

Das neue Afghanistan.

Es läßt sich wohl kaum mehr abstreiten, daß der Islam wie er seine lebendige Kraft politisch verlor, auch vieles von seinem politisch-religiösen Einfluß ausübte. Es ist zwar richtig, daß in dem mohammedanischen Osten neue Kräfte sich regen, aber die Quellen die sie nähren, sind keineswegs islamisch. Das ottomanische Kalifat ist verschwunden und Erdönis Guseins Versuch, an seiner Stelle ein arabisches zu errichten, ist von einem nebulösen Fährer niedergeschlagen worden. Die Türkei aber, seit 4 Jahrhunderten die größte mohammedanische Macht, ist eine weltliche Republik geworden. Ihre Regierung, die darauf eingehen ist, ihr vollständiges Reformwerk bis auf die Kleidung ihrer Bürger durchzuführen, geht rücksichtslos über Vorurteile weg, die ihren Untertanen gegenüber gering zu schätzen, keine europäische muslimanische Macht gewagt hätte. Noch erstaunlicher als diese Umorientierung in der Türkei ist die Tatsache, daß es dem jungen energischen Herrscher von Afghanistan, dem König Amanullah, gelungen ist, sein Land, das an der alten Tradition am stärksten festhält, sein Land, wo die bloße Gegenwart eines Christen Anstoß erregte, auf den Weg gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung zu bringen. Es ist natürlich ein weiter Weg von der Türkei, die vom mittelständischen Meer umspült und den europäischen Einflüssen ausgesetzt ist, bis zu Afghanistan, das sich in dem letzten Gefüge Afriens verborgen hält. Doch ist in beiden Ländern der gleiche Säkularisierungsprozeß im Gange. Wegbau, Pflege der Heimindustrie und die Emanzipation der Frauen, sind einige der wesentlichen Erscheinungen, die das Bild des heutigen, modernen Afghanistan ausmachen. Überall im Lande hält die europäische Kleidung ihren Einzug. Die afghanischen jungen Mädchen gehen zur Schule wie ihre europäischen Schwestern, sie sind angezogen wie die jungen Damen in den zivilisierten Städten Europas, nur ihre Gelehrter sind noch leicht umschierbar. Es wäre lächerlich zu behaupten, daß Afghanistan, dessen Bevölkerung mit Jähzorn an religiösen Traditionen des Islam festhält, schon unumkehrbar und reformiert sei. Der Prozeß selbst ist unvermeidlich, aber das Ergebnis liegt in der Zukunft. Doch die afghanische Regierung das Ziel, das an sich geklärt hat auch erreichen wird, dafür bürgt schon die Persönlichkeit und die Initiative des regierenden Königs Amanullah, dessen Kundreise durch Europa schon einen Beweis dafür abgibt, wie sehr der Herrscher Afghanistan befreit ist, die von ihm so geschätzte Kultur Europas auch seinem eigenen Lande zugänglich zu machen.

Große Hofkundgebung der medlenburgischen Landbevölkerung.

(Schwerin. Sieben Extrazüge waren neben den Fahrplanmäßigen Zügen von der Reichsbahndirektion eingelegt, um die vielen Tausende von Landwirten aus allen Teilen Medlenburgs gestern zur Hofkundgebung in die Landeshauptstadt zu bringen. Die Versammlung der rund 15 000 Demonstranten

musste wegen Mangel an geeigneten Sälen unter freiem Himmel abgehalten werden. Dr. Wendhausen-Spotendorf, der Vorsitzende des Medlenburgischen Landbundes, sprach über das Thema „Was wir wollen“. Er ging insbesondere auf die Not der medlenburgischen Landwirtschaft ein und warf der medlenburgischen Staatsregierung landwirtschaftsfeindliche Bestimmung vor.

In einer von der Versammlung angenommenen Entschließung forderte der Medlenburgische Landbund u. a. bis 15. Februar d. J. die Auszahlung der gebilligten Reichskredit, von denen 1,2 Millionen Ende Oktober und 1,8 Millionen Ende November vom Reich der medlenburgischen Regierung überwiesen sind. Falls die Forderungen nicht bald bewilligt werden sollten, werde der Landbund einen Volksentscheid auf vorzeitige Beendigung der Wählbauer des Landtages herbeiführen.

Vertreter der Landwirtschaft beim Reichspräsidenten.

(Berlin. Der Herr Reichspräsident empfing gestern Abordnungen des Reichslandbundes unter Führung seiner Präsidenten Graf Kalkreuth und Hepp, der Vereinigung der Deutschen Bauernvereine unter Führung des Vizepräsidenten Stamerjohann sowie der Deutschen Bauernschaft unter Führung ihres Geschäftsführers Pöble. Die Herren erstatteten dem Reichspräsidenten Bericht über die gegenwärtige Notlage der Landwirte und unterbreiteten ihm eine Reihe von Vorschlägen zur Wiederherstellung geordneter und gesicherter Verhältnisse in der Landwirtschaft.

Poincarés Finanzrede.

(Paris. In der Kammer hat gestern nachmittag Poincaré seine große Finanzrede beendet. Er sprach zuerst von dem Steuersystem und erkannte an, daß es reformbedürftig sei. Doch müsse man in dieser Hinsicht vorsichtig sein, um das Gleichgewicht des Budgets nicht ins Wanken zu bringen. Er behandelte dann die Lage der französischen Wirtschaft, auf die man nach seiner Ansicht bei der Währungsfrage ganz besondere Rücksicht nehmen müsse. Ihr Wiederaufbau sei noch nicht beendet, aber er habe alles getan, was man tun könne, um sie den Erfordernissen der neuen Zeit anzupassen. So seien durch den Wirtschaftsrat die Pro-

bleme der Rationalisierung zur Prüfung gestellt worden, so sei die Frage der Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern aufgeworfen worden. Zum Schluß seiner Ausführungen forderte Poincaré alle lebendigen Kräfte Frankreichs zur Zusammenarbeit im Interesse der Währungs- und Wirtschaftsanterung auf.

Als Poincaré geendet hatte, brachten ihm die Abgeordneten der Rechts- und Mittelparteien und mit wenigen Ausnahmen auch die Radikalen und Sozialrepublikaner eine feierliche Ovation dar. Darauf wurde in die Diskussion eingetreten. Die Kammer dürfte die Finanzdebatte erst am kommenden Dienstag beenden, da sowohl der Sonnabend wie der Montag feiertage sind.

Bericht über die wirtschaftliche Lage des deutschen Handwerks im Monat Januar 1928.

Der Reichsverband des deutschen Handwerks wird und geschrieben: Im Rückblick auf das Weihnachtsgeschäft wird allgemein festgestellt, daß dieses zu spät eingeleitet habe und daher keine große Ausdehnung annehmen konnte. Uebereinstimmend erwidert sich ferner, daß 1926 das Weihnachtsgeschäft lebhafter und umfangreicher gewesen sei. Besonders auffällig ist es, daß sich die Erhöhung der Beamtengehälter beim Handwerk nicht bemerkbar gemacht hat. Wie üblich, stellte sich nach dem Feste eine allgemeine Geschäftslage ein. Verkäufte wurde diese dadurch, daß die Arbeitslosigkeit zunahm. Von großem Einfluß scheinen auch die Inventurausverkäufe gewesen zu sein, die in diesem Jahre in einem besonders großen Ausmaß von Waren- und Konfektionshäusern in Szene gesetzt wurden. Direkt wurden besonders die Bekleidungsbranche davon betroffen, indirekt aber fast das gesamte Handwerk insofern, als die für Anschaffungen verfügbaren Geldmittel zum großen Teil in diesen Käufen angelegt werden. Hervorgehoben wird als Schädigung in einigen Teilen Deutschlands die Propaganda der Konsumvereine und das Ueberhandnehmen des Rabattwettbewerbs. Der Zahlungsverkehr lief aber sehr viel zu wünschen übrig. Die zum Teil noch aus Weihnachtseinkäufen bestehenden Verpflichtungen wurden nicht eingehalten, da das Publikum zumeist das Geld für die Inventurausverkäufe bereit hielt. Allgemein geht die Klage dahin, daß die Kreditansprüche der Kaufleute einen großen Umfang angenommen hat. Erhebliche Beträge stehen monatlang und zinslos aus. Die starke Inanspruchnahme des Betriebskapitals infolge der hohen Rohstoffpreise und Löhne steigert den Kreditbedarf des Handwerks in einer für die Betriebe nicht mehr zuträglichem Maße. Die augenblickliche Verfassung des Geld- und Kreditmarktes ist nicht dazu angetan, diese Lage irgendwie zu erleichtern. Die Zinssätze sind noch so hoch, daß durch sie die allgemeinen Unkosten der Handwerksbetriebe unverhältnismäßig gesteigert werden. Wo als einziger Ausweg für den Handwerks-

Zwei Testamente.

Roman von F. Stolze.

14. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Werner lauschte von seinem im tiefen Schatten liegenden Lagerplatz beim Gemurmel der Quelle den von fern zu ihm herüberdröhnenden Lauten. Am liebsten hätte er schon jetzt den Fluchtversuch gemacht, aber die Bergwand lag noch immer im hellen Mondschein, und außerdem schritten ab und zu Leute an seiner Lagerstelle vorüber, die ihm den Eindruck machten, als ob sie ihn beobachteten. Er vermied daher vorsichtig jede Bewegung und stellte sich schlafend. Die Zeit verfloß ihm quälend langsam. Aber nach und nach verstummte das Geräusch, immer seltener schritt jemand an ihm vorüber, und endlich versank die Lausche in völlige Dummheit.

Jetzt richtete er sich auf dem Ellenbogen auf und befehle die Augen fest auf die Bergwand, an der die Schatten langsam emporstiegen. Immer schmaler wurde der helle Streifen, und jetzt endlich verschwand der letzte leuchtende Punkt.

Ganz geräuschlos stand Werner auf, hüllte sich in die wollene Decke, stülpte den Sonnenhut aufs Haupt, griff ins Gebüsch, zog seine Waffen hervor, hängte sie sich um und tastete nun an der Felswand neben der Quelle entlang. Als er beim ersten Suchen nichts entdeckte, riefelte es ihm eisalt durch die Glieder. Doch endlich, in einer kleinen Rinne, da lagte er etwas, einen rauhhaarigen dicken Strick, wie ihn die Nomaden aus Ziegenhaar flechten und zum Anfeilen der Pferde und Kamele benutzen. Er atmete auf. Wichtig, da waren ja auch in engen Abständen die Knoten, und durch einzelne von ihnen hatte man sogar kurze Knäpfe geflecht, auf denen die Füße ab und zu nebeneinander rasten konnten. In dem er sich tröstlich daran emporhob, überzeugte sich Werner davon, daß das Seil eben den nötigen Halt hatte. Als die Probe zu seiner Zufriedenheit ausgefallen war, ordnete er noch einmal sorgsam Kleidung und Waffen, wand um sich herum das Mantelteil seines Lagers, so daß jedes laute Anschlag des Metalles gegen die Felswand vermieden wurde, und begann den Aufstieg.

Es war ein Glück, daß die Knebel in den Knoten es ihm ab und zu ermöglichten, sich auszuruhen und neue Kraft zu schöpfen. Denn obwohl der fast senkrechte Teil des Felsabhanges nur etwa dreißig Meter hoch war, erwies sich die Leistung doch als eine ungemein schwierige. An diesen Stellen lag das Seil trotz der Knoten so fest gegen das rauhe Gestein, daß Werner es nur mit der größten Mühe umspannen und nicht verhindern konnte, daß ihm bald das Blut von den Fingern herabträufelte.

Endlich war er oben und warf sich zunächst erschöpft auf den harten Fels nieder. Noch kurzer Rast raffte er sich aber wieder auf und begann das Seil emporzuziehen. Er hatte vorher nicht geglaubt, daß diese Arbeit so schwer sein würde. Aber obwohl dieses Geschäft aus Ziegenhaaren verhältnismäßig leicht ist, ergaben doch die Länge des Ganzen, die große Zahl der Knoten, die Knebel, die außer dem überall festhaften, ein Gewicht, das Werner nur mit höchster Anstrengung seiner bedeutenden Körperkräfte konnte.

Endlich war ihm auch dies gelungen, und er hatte nur noch die bereits zusammengewundene Rolle zu dem Baum zu schleifen, an dem die Pferde und das obere Seilende befestigt waren. Dunkel und unbestimmt hob er sich vom Himmel ab. Als Werner ihm näher kam, hörte er das Schnaufen der Tiere, dann stand er neben ihnen. Eligkt läte er das Seil vom Stamm, verließte das Ende und

suchte nun den Ballen dem Packpferd aufzuladen. Aber all seine Bemühungen, die schwere Masse zu der erforderlichen Höhe emporzuschwingen, waren vergebens.

Was sollte er tun? Er konnte doch unmöglich das verräterische Zeichen seiner Flucht hier zurücklassen und Suleika hierdurch in die schwerste Gefahr stürzen! Das wäre ein schlechter Dank gewesen. Er blinnte sich forschend um und sah, wie der Weg, der vom Baume hinabführte, sich neben der Felsplatte, auf der der Baum stand, sanft talwärts senkte. So mußte es möglich sein. Er schleifte den Ballen zu dem überhängenden Rande der Platte, führte das Pferd talwärts dorthin und wiederholte seinen Versuch. Er gelang. Witten zwischen den beiden Seiten des Quersackes lag die Rolle und ließ sich dort sicher befestigen.

Nach einem Augenblick der Ruhe, dann bestieg Werner erleichterten Herzens das andere Tier und nahm Abschied von dem Orte seiner Gefangenschaft. Vorsichtig ritt er, das Packtier an langer Leine hinter sich herführend in die Talsohle hinab und schlug dort eine schnellere Gangart an. Als der Morgen graute, sah er vor sich das sich weit öffnende ihm bekannte Haupttal, auf dem er nun ohne Beforgnis des Berirrens der altherühmten Stadt Darab zujeilen und von dort über Taha Persepolis erreichen konnte.

23. Kapitel.

Werner hatte die erste Gelegenheit im nächsten Dorfe benützt, ein Maultier zu kaufen und einen Diener zu mieten. Er wußte zu wohl, daß er als einzelner Europäer mit zwei Pferden auf diesen Wegen so auffallen würde, daß er schwerlich hoffen konnte, sein Ziel unbehelligt zu erreichen. Des ungefügen Knotenstricks hatte er sich schon vorher entledigt, und so war, da er mit den leicht beladenen Tieren ziemlich schnell vorwärts kam, und die Ortskenntnis des Dieners ihm die Möglichkeit gab, Seitenwege einzuschlagen, die Gefahr der Entdeckung durch ihn verfolgende Baharius nicht sehr groß.

So hatte man die direkt nach Shiraz oder Persepolis führende große Karawanenstraße vermieden und einen selten benutzten Seitenweg eingeschlagen, der an der altherühmten Hauptstadt des Schahansischen Reiches, Firuzabad, nach Shiraz führt. Werner fühlte sich jetzt ganz sicher und unterließ alle besonderen Vorsichtsmaßregeln, da zweifellos keine Spur von den Baharius nicht richtig aufgenommen worden war. Ob er jetzt einige Tage früher oder später in Shiraz ankam, war völlig gleichgültig, wenn er nur dann seine volle Spannkraft wiedererlangt hatte.

Am vierten Tage nach seiner Flucht kam er am Vormittag bei der Brücke von Taha an, wo der direkte Weg von Taha nach Shiraz mit dem von Firuzabad nach Shiraz zusammenstieß. Hier machte Werner, der zwei Stunden vorher sein Nachtquartier verlassen hatte, eine kurze Frühstückspause, um dann durch die weite truchtbare Ebene dem nur noch neun Kilometer entfernten Shiraz im kurzen Galopp zuzueilen.

Es mochte etwa eine halbe Stunde vergangen sein, als ihm auf der breiten Karawanenstraße eine dicke Staubwolke entgegenkam. Er achtete nicht weiter darauf. Auch als sie näher kam und er erkannte, daß sie etwa ein halbes Duzend Reiter umhüllte, ließ er seinen Blick nur flüchtig über sie hingleiten und begnügte sich, seitwärts auszuweichen. Als vom Blick getroffen, fuhr er aber zusammen, als ihm aus der Mitte der Reiterfahre, die ihm plötzlich den Weg verlegte, die Worte entgegenklangen: „Guten Morgen, Herr Werner! Es freut mich aufrichtig, Sie hier anzutreffen.“

Es war Jennings' Stimme. Im nächsten Augenblick fühlte Werner sich awacht und gefesselt. Und jetzt erkannte

er auch seine Angreifer: es waren Männer aus dem Lager der Baharius, seine ehemaligen Wächter, die ihm auf dem kürzesten Wege nach Shiraz gefolgt waren, als sie ihn dort nicht fanden, auf ihn gewartet hatten, und denen er nun, als sie schon auf dem Rückritte begriffen waren, in die Hände gefallen war. O daß er eine Stunde später aufgebrochen wäre! Das war zuviel!

Seine Sinne verließen ihn. Als er wieder zu sich kam, fand er sich auf dem Pferde festgebunden inmitten der Reiter, die im gestreckten Galopp einherjagten. Eben hatten sie die Brücke von Taha passiert und sprangten nun in rein östlicher Richtung dem großen, blaueglänzenden Salzsee zu, in den sich die Gewässer des Tales von Shiraz ergießen. Zunächst ritten sie dicht an der weißen Salzkruste entlang, die die Wasserfläche rings umgibt. Dann wendeten sie sich nach rechts einer kleinen schattigen Schlucht zu, in der ein schmaler Bach herabrieselt, sprangen von den Pferden, banden sie an die Bäume, ließen auch Werners Weinsessel und hoben ihn vom Sattel.

„Macht dem Gefangenen die Hände frei!“ ertönte Jennings' Stimme. Erstaunt sah Werner ihn an. Diese milde Behandlung nahm ihn wunder. Noch mehr überraschte es ihn, als sein Gegner sich jetzt folgendermaßen an ihn wendete:

„Ich mußte Sie für den Augenblick fesseln lassen, Herr Werner. Jetzt, wo wir abseits der großen Straße sind, möchte ich eine längere Unterredung mit Ihnen haben. Ich will Sie nicht etwa fragen, auf welche Weise Sie aus der Gefangenschaft entkommen waren, ob Sie selbst es ermöglicht haben, an den Wächtern, die ja eingeschlafen sein konnten, unbemerkt vorbeizukommen, oder ob Sie irgendwelche Beihilfe gehabt haben, denn die Verhältnisse haben sich seit unserem vorigen Zusammentreffen völlig geändert, und ich gebe mich jetzt der Hoffnung hin, mit Ihnen ein einfaches, beide Teile befriedigendes Abkommen treffen zu können, das alle Schwierigkeiten beseitigt und Sie voll in Ihre Erbrechte einsetzt. Sind Sie bereit, mich ruhig anzuhören?“

Werner war im höchsten Grade überrascht. Sollte sich hier ganz plötzlich ein unerwarteter Ausweg bieten? Er gab natürlich seine Zustimmung, und beide ließen sich im Schatten der Bäume auf einem ausgebreiteten Teppich nieder. Jennings begann:

„Ich habe zunächst durchaus nicht die Absicht, mich vor Ihnen wegzubrennen. Ja, ich war bisher das Werkzeug Ihres Betters und habe Sie auf seine Veranlassung aufgespioniert und Ihnen alles mögliche Unheil zugefügt. Aber er hatte mich in seiner Hand, und ich mußte wohl oder übel nach seiner Pfeife tanzen. Wenn man aber einmal auf die höchste Ebene gelangt ist, ist ein Stehendbleiben sehr schwer.“

Jennings hielt einen Augenblick an und fuhr, als Werner nichts entgegensetzte, folgendermaßen fort:

„Wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, traute auch bei uns keiner dem anderen über den Weg. Sie werden sich daher nicht darüber wundern, daß ich unter Verstarb eines alten, in der Wofelgegend wohnenden Bekannten, der auch ein Hühnchen mit meinem Auftraggeber zu plücken hat, eine Art Lieberwachtungsdiener der Handlungen des Herrn Hauptmanns einrichtete. Und da kamen denn die schönsten Dinge zum Vorschein, Dinge, nicht nur die er mir verschwiegen, sondern auch solche, die er mir einfach vorgegeschwindelt hatte und welche die ganze Sachlage ändern. Hören Sie.“

Werner mußte sich zwingen, seinen Stel zu unterbrechen, und füllte die kurze Zwischenpause durch ein leichtes Kopfnicken aus.